

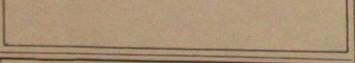
Nährhafte, wohlschmeckende Gebäcke
trotz verminderter Zutaten gelangen Ihnen nach den zeitgemäßen Rezepten von
Dr. August Uetker, Bielefeld.



Heute baut er noch Modelle bald wird er auf einem Fahrzeug der Kriegsmarine dienen. Der Modellbau ist seine Vorbereitung. Dazu braucht er aber einen wasserfesten und farblosen Klebstoff, daher hat er heute auch ein Vorrecht auf
UHU
Der Alleskleber



Arzneijäger sind keine Kranken, sondern große Epsteinen. Der Arzt verschreibt Arzneien nicht aus Gefälligkeit, sondern um kranke Menschen zu heilen.



Fernunterrichts-Gesellschaft mbH.
BERLIN W 13, Kurfürstendamm 66
Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen! Wir helfen Ihnen diesen Weg ebnen
Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern
Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau / Elektrotechnik / Autokenn / Flugzeugbau
Betriebswesen / Kurschrift



**Wehe denen,
die von ihnen geliebt werden!**
Von Oberleutnant Poljakow

Inhalt des bisher erschienenen Teiles: Im Januar 1943 lief der Oberleutnant Poljakow bei Welkije Luki zu den deutschen Truppen über. Als ehemaliger Offizier der alten estnischen Armee wurde er 1941 von den Sowjets nach Sibirien verschleppt. Dort hatte er Gelegenheiten, die „Liebe der Sowjets“ kennenzulernen. Schon 1939 waren mehrere seiner Kameraden erbeutet, die als „Liebe der Sowjets“ kennenzulernen. Dann brach der Krieg mit den Deutschen aus. Als verdächtig wurde er in ein Gefangenenlager der NKWD in den Ural verschickt. Dort brach eine Revolte aus, er kam ins Gefängnis und hatte hier Gelegenheit, andere Opfer der sowjetischen Geheimpolizei kennenzulernen.

Fortsetzung und Schluß.
Abends gegen neun Uhr, ich hatte mich gerade auf dem Boden der engen Zelle niedergelegt, wurde ich zum Verhör gerufen. Dies wiederholte sich zwei Monate lang um die gleiche Stunde. Die Vernehmungen dauerten die ganze Nacht, so daß ich kaum noch Schlaf fand. Man beschuldigte mich der Aufwieglung, doch wehrte ich mich, soweit das meine allmählich versiegenden Kräfte zuließen. Seit der estnischen Ringkampfmeister Palusalu, der auf der Berliner Olympiade die Goldene Medaille errungen hatte, von hier mit siebenundzwanzig Esten in Richtung Finnland geflüchtet war, zeigte man sich überwach in Kotlas und versuchte schon den Fluchtgedanken hinter den Stürnen zu erspähen.

Dabei erging es mir noch glimpflich. Einem sowjetischen Fliegeroffizier, den nichts als seine estnische Abstammung verdächtig gemacht hatte, rief man elf Tage lang durch einen Papptrichter „Spion! Spion!“ ins Ohr. Zwei Mann wechselten sich in dieser lächerlichen Beschäftigung ab. Nach fünfzig Minuten machten sie jeweils eine Pause, um zu fragen, ob er endlich gestehen wolle, daß er ein Schädling sei. Wie es ihm weiter erging, blieb mir verborgen, denn ich wurde nach zwei Monaten vom Kriegstrafbatalion zwar freigesprochen, doch als nicht restlos vertrauenswürdig in ein Arbeitsstrafbatalion eingereiht.

Seitdem gehörte ich der 113. Arbeitskolonne an. Sie bestand aus vierhundert Esten. Man nannte sie „Tal des Todes“. Ihr anzugehören, sagte man mir, hieß langsam zum Tode verurteilt zu sein. In den Baracken, die wir innehielten, hausteu früher verschleppte Polen. Wenn die polnische Emigrantenregierung ihre Landsleute in den russischen Einöden suchen sollte, kann ich ihr helfen. Ich habe ungezählte Gräber gesehen, die sie bargen, und lange geglaubt, daß ich einst an ihrer Seite liegen müßte und mir niemand auf dieser Erde ein Kreuz setzen würde.

Wohl bestand ein Gesetz, daß bei über vierzig Grad Kälte nicht im Walde gearbeitet werden sollte, aber man hatte kein Thermometer im Lager. Darum rief man, wenn wir Unwillen zeigten, in Kotlas, sechzig Kilometer südlich, an. Die Antwort war immer dieselbe: „Neumunddreißig Grad.“ Kälter wurde es in Kotlas nie, obwohl man bis zu fünfzig Grad gemessen hatte. Von den vierhundert Esten der Kolonne starben im Januar und Februar 1942 einhundertundsiebzig. Noch ein Vierteljahr, und keiner von uns würde mehr leben. Trotzdem suchte ich mich zu beschäftigen, als wäre mir die Freiheit bestimmt. Ich schnitzte aus einem Walknochen eine Art Brustnadel. „Glaubst wohl, du siehst deine Frau wieder?“ sagte jemand höhnisch hinter mir. Für einen Augenblick ließ ich das Messer sinken. Dann schnitzte und bohrte ich weiter. Und das Schicksal erinnerte sich nochmals meiner. Ende Februar wurde ich zusammen mit siebenundzwanzig Mann aus meiner Kolonne für die estnische Division ausgemustert, die endlich aufgestellt werden sollte. Wir fuhren zurück über den Ural nach Cerebarkul, wo unsere Einheit lag. An allen Stationen hungerten elternlose Kinder und bettelten uns, die wir nichts besaßen, um Brot an. Die Menschen starben sogar in den Zügen. Sie froren sogleich stocksteif. Wenn der Zug hielt, lud man sie aus und stapelte sie wie Holzstücke an den Bahndämmen auf. Ich sah kaum noch hin. Zuviel Grauen hatte mein Herz so ausgeweitet, daß es das Leid des Nachbarn fast nicht mehr rührte, und doch sann ich nun mit entzücktem Sinn all den Hoffnungen nach, die mir das Soldatensein verheiß. Würden wir nicht bald zur Front marschieren? „Ich komme, ich komme“, rief ich leise meiner Frau zu, die ich im Westen am Horizont stehen sah.

Das estnische Korps

Bei der Truppe gab man mir meinen alten Offiziersrang zurück. Es war, als sei alles, was ich durchlitten hatte, nur ein Alptraum gewesen. In der 249. Division, die zusammen mit der 7. Division und einem Reserveregiment das estnische Korps unter General Pärn, einem kaukasischen Esten, bildete, begegnete ich manchem Kameraden von Reval wieder. Trotzdem sprachen wir kaum miteinander. Wir rauchten schweigend und gingen dann auseinander. Dieses gemeinsame Schweigen war das tiefste Zeichen unseres Einverständnisses. Es waren nicht nur mobilisierte Männer aus Estland, die sich nach langem Mißbrauch ihrer Kräfte hier trafen. Auch estnisch sprechende Bewohner der alten Sowjetrepubliken, die Estland niemals gesehen hatten, wurden in das Korps eingereiht.

Einmal traf ein Bauernbursche auf mich zu, der in einem der sibirischen Auswandererdörfer der Esten geboren war und vor seinem Eintritt ins Korps nie einen in Estland Geborenen gesehen hatte. Bereits sein Urgroßvater war ostwärts gewandert. Die Großmutter, die von ihrem Vater darüber gehört hatte, mußte dem Enkel Märchenhaftes von der fernen Heimat der Familie erzählt haben. Er sprach das dessen Wönnen. Die Soldaten hatten ihn bei seinen Fragen immer zum besten, gestand er mir linksich. Darum wende er sich an einen Offizier. Ob man wirklich in Estland so viel Fleisch essen könne, wie man wolle? Ob dort wirklich die Kühe bis zu zwanzig Liter Milch am Tage gäben? Ob man reisen dürfe, wohin man wüschte? Des Fragens war kein Ende. Daß ich dem Braven nicht die Wahrheit sagen konnte, quälte mich wie nie. Ich blickte ihm lange ins Gesicht, bis mir die Tränen kamen, weil ich so viel Glauben nur mit so wenig Wirklichkeit nähren konnte. „Wir werden bald dahin zurückkehren!“ sagte ich tröstend, ohne zu verraten, was ich bei diesen Worten dachte. Dann ging ich rasch weg, weil sich sowjetische Offiziere näherten.

Es wurde nicht gern gesehen, wenn Offiziere mit Männern aus dem Mannschaftsstand zusammen sprachen. Nicht nur, weil man Absprachen zur Meuterei fürchtete, sondern weil man die Vorteile der Disziplin erkannte und deshalb Befehle und ihre Träger besitzig hielt. Nachdem man die Tradition zerstört und verjagt man nicht ungestraft seine Väter aus dem schützenden Himmel, der sich sich weschickeln und wieder rufen läßt, wie es einem gefalle.

Auch die Filme, die man uns zeigte, handelten von der ruhmvollen Vergangenheit Rußlands. Suwarow und Peter der Große wurden als Propheten des Bolschewismus herrlichend. Nirsends entsprang ihr eine echte Verpflichtung. Aber hatte nicht nur der ein Recht, die Vergangenheit anzurufen, der sich als ihr lebendiger Erbe auch dann ihrem Spruche beugen würde, wenn er gegen ihn aufstie?

Die Aussicht, bald an die Front und damit in die Nähe der Freiheit zu gelangen, hatte alle wieder sicher gemacht. Manche wagten, laut von ihren Erlebnissen zu berichten. Mit Flüchen gegen die Deutschen, die sie in den Berichten ihrer Leiden einflochten, suchten sie ihre Gedanken zu trennen. So erzählte ein Reservoffizier, der als Este in Rußland geboren worden war, daß er ab September 1941 als Kraftfahrer in Leningrad tätig gewesen sei. Er verschwie, daß man ihn aus Mißtrauen nicht als Offizier in die Armee überdämmen hatte. Wir ergänzten das Fehlende leicht. Als die Kälte zunahm und durch den Würgegriff der deutschen Hunde, wie er sich verstellt sagte, auch der Hunger, wurde in Leningrad eine Art Leichenfahndungskompanie gebildet. Je fünf bis sechs Mann arbeiteten zusammen. Ein Späher machte die Tote, die von den Hausbewohnern auf die Höfe heruntergetragen werden mußten, aufspindig; die anderen schleppten sie wie steife Puppen herbei und schichteten sie auf den Lastwagen und seinen Anhänger. So konnten sie auf einmal dreihundert bis vierhundert Tote abfahren. Seine Gruppe wurde nach zwölfstündiger Arbeitszeit von einer zweiten abgelöst, so daß die Wagen mit Leichen Tag und Nacht aus der Stadt hinausrollten. Genau rechnete er uns vor, daß sie insgesamt siebenmalhunderttausend Tote abgefahren hätten, darunter manche ohne Arme und Beine.

Ein Kommissar, der unter uns weilte, lächelte und sagte: „Auch der Mensch ist nur Materie.“ Diese kühle Antwort schien mir schrecklicher noch als die Vorstellung von den verzerrten Taten der Hungernden, die ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Wie grausame Bilder suchten uns alle bei dieser Erzählung heim.

Die Ausbildung ging sehr langsam voran. Es fehlte an Waffen. Wir übten mit hölzernen Gewehren. Der Unterricht beanspruchte einen großen Teil der Zeit. In einer politischen Unterrichtsstunde für Offiziere, die der Bataillonskommandeur abhielt, wurden die verschiedenen Regierungssysteme erörtert, wie eines sich aus dem anderen entwickle und wie am Ende der Kapitalismus den Sozialismus hervorbringe. Ein estnischer Kapitän fragte, was dem Kommunismus folgen würde. Die Evolution sei doch etwas Stetiges. Der Kommissar dachte nach. Wie konnte nur jemand, der an einem solchen herrlichen Haltpunkt der Geschichte angelangt war, auf den Gedanken geraten, daß die Evolution hier nicht selbstzufrieden innehalten würde? Aber der Drang zur Wissenschaftlichkeit war zwingender als die Selbstzufriedenheit. „Wahrscheinlich der Anarchismus“, sagte der Kommissar schließlich. Weniggleich ihm bei dieser Antwort ein Bild der Gesellschaft vorschweben mochte, wie es Krapotkin und verwandte Geister gereizt hatten, sahen wir doch andere Bilder vor uns. „Die Anarchie“, übersetzten wir. Sie schien uns lange ausgebrochen.

Im August wurden wir verladen. Die Berge des Ural versanken hinter uns. Als wir Kirow passierten, sahen wir Frauen, die aus Güterwagen Erde ausluden. Ihre Kleider waren anders als die der Russinnen. Wir riefen hinüber, ob sie Estinnen wären. Es war achtzig Meter bis zu ihnen, und der Wind wehte. Darauf hörten sie alle mit Arbeiten auf und bejahten unsere Frage. Sie zeigten auf sich und riefen dabei wohl ihre Namen. Wir sahen nur, daß sich ihre Lippen öffneten; was sie sagten, verstanden wir nicht. Der Wind und das Rollen des anfahrenen Zuges verschlang es. Wir winkten ihnen zu. Sie blickten uns nach, und ihre Gedanken zogen sicherlich mit uns westwärts, dorthin, wo die Heimat war, aus der man sie verschleppt hatte.

Bei Kolomma, südöstlich von Moskau, wurden wir gesammelt. Anfangs schliefen wir auf der Erde unter den Bäumen; später bauten wir uns Hütten. Wir erhielten endlich richtige Gewehre, auch Maschinengewehre. Mit der Bevölkerung hatten wir wenig Berührung. Was heißt Bevölkerung? Außer halbwegsigen Burschen sah man nur Frauen und Greise. Wenn man einen gesunden Mann im Alter zwischen achtzehn und fünfzig Jahren traf, schien er allen wie ein Geist. Wer Waffen tragen konnte, war längst Soldat, während in den Dörfern die Frauen die letzte Kuh vor den Pflug spannten oder in die Fabriken wanderten. Die gerühmten Traktoren, einst der Stolz des Landes, waren von den Feldern verschwunden. Wohl dem, der sich nicht mit den Nachbarinnen selbst vor den Pflug spannen mußte, wie das Kameraden in den Tundren gesehen hatten!

Aber während sonst der Anblick eines sich opfernden Volkes erfreut und die Kräfte des Betrachters zu einer gleich großen Tat fortzreiben möchte, lähmte dieses Beispiel nur und säte Grauen in jedes Herz. Gewiß, um das Bild des Menschen zu retten, werden oft die höchsten Opfer gefordert, die sich für den Angstlichen oder Argwöhnischen wie eine Aufgabe aller menschlichen Ideale ausnehmen. Aber wer wird hier geteilt? Geschehen nicht alle diese Verziehte mit einer furchtbaren Wollust und einer bösen Freude, die letzten Reste des Menschen in sich zu zerstören? Ich fragte mich oft, warum hier der Mensch sich so zürnt, daß er alles, was heilig an ihm ist, selbstquälischer auszutilgen verlangt, und fand keine Antwort.

So erhielten die Mannschaften in Kolomma ein Buchlein, in das jeder einschreiben sollte, wie viele Deutsche er töten wolle. Auch der Grund zu solchem Haß mußte verzeichnet werden. Die Zahl von zwanzig Deutschen, die mancher eintrug, wurde von den Polittruks für zu gering gehalten. Als ein etwas einfältiger Este in das Buchlein schrieb, die Deutschen seien deshalb

abgeschlachtet hätten, lachten viele, erst heimlich, schließlich offen. Bald geriet das Buch, in das die Jäger die erhoffte Jagdstrecke zu notieren hatten, als könnte eine solche magische Praktik den Waffen Glück erzwingen, in Vergegenheit. Im Gebrauche aber blieben die Schießbücher, in die wir jeden getöteten Deutschen, dazu den Tag seines Todes und die Waffe, die zu seinem Tode führte, sauber eintragen sollten, wenn wir erst an der Front waren. Der Sowjetbürger liebte den Akkord über alles. Am liebsten würde er seine Soldaten in Maschinen verwandeln, die ein bestimmtes Todesoll liefern. Während andere Völker sich der Taten rühmen, die List oder besonderen Mut erforderten und die oben drein die guten Geister des Augenblicks wie ein Zeichen göttliche Einverständnisses auf ihrer Seite sahen, wurde uns nur von Helden gesprochen, die viele Deutsche getötet hatten. Selbst Frauen stritten sich um diesen traurigen Ruhm, nach dem kein anderes Volk begierig ist. Diese teten ihren Stolz nicht in der Vernichtung, sondern einzig im Siege.

November war schon angebrochen, als wir abermals verladen und in Richtung Cholm nach Selischasive gebracht wurden. Hier begann der Marsch zur Front, in den Tod oder in die Freiheit; Glück schien mir in beidem beschlossen. Die Dörfer, die wir berührten, waren ausgebrannt. Nur Krähen wohnten auf den Schornsteinen, die aus der Schneewüste ragten. Die Front schien vor uns zu fliehen. Bald fehlte es an Futter. Die Pferde verendeten drost. Merkten die Männer, daß eines niederzubrechen drohte, scharten sie sich darum und folgten ihm, um den ersten zu sein, wenn man ihm den Fangschuß gab. Minuten, und es war zum Skelet geworden. Der zunehmende Hunger ließ nicht zu, daß man das Fleisch erst lange kochte und briet. Ich sah einen Mann mit ungetanigem Gewehr, der einen Pferdeschädel unterm Arm trug, von dem er im Dahinstolpern abbüß. Die Kleidung zerfetzte. Einige hatten keine Schuhe mehr, denn Schnee und Eis zerfraßen das Leder. Sie mußten sich mit Fußpallen behelfen, die sie um ihre Füße gebunden hatten. Welches Aufjuchzen, wenn wir nahen Kanonendonner hören! Dann glaubten wir am Ziel zu sein. Dort würden wir einer geregelten Versorgung teilhaftig werden als bei unserm Marsch südwärts im Schatten der Front. Von vierunddreißig Pferden blieben acht. Morgens, wenn wir uns aus den Zelten brachen, waren die Tiere oft tief verschneit. Jeder hoffte auf ihren Tod. Einmal wurden Männer ertappt, wie sie bei einem Fliegerangriff heimlich auf ein Pferd schossen, um es zu Fall zu bringen, als sei es ein Opfer des Angriffs geworden. Einmal nur trafen wir auf Frauen. Sie schienen aus einer anderen Welt, die vor der Schneestille gewesen war. In ihre Tücher gewickelt, standen sie vor ihren Häusern und horchten gespannt. Täglich gehe ein Bataillon durch das Dorf hinaus an die Front zur Ablösung, sagten sie weinend. Niemand käme eines zurück. Wo die Männer blieben? Niemand achtete ihren Kummer. Die Hungernden stürz-

ten in die Häuser und raubten das letzte Katzen und Hunde schonten sie nicht. Wie Soldaten mehr, sondern Banditen.

Am 21. Dezember, zweiundfünfzig Tage nach dem Aufbruch, gelangten wir endlich bei Schmelk in die Front nahe Welkije-Luki. Die Toten vom 8. Dezember lagen noch vor dem Frontabschnitt. Niemand begrub sie. Wenn nützte die Toten auch? Ehrfurcht vor den Toten spürte ich nirgends, ein Gefühl der Dankbarkeit für ihr Opfer noch weniger.

Ich stand nachts in der vorderen Frontlinie und horchte hinüber in der vorderen Frontlinie und Ge-schütze feuerten unablässig und störten die Ablösung. Wie anders klang das als in den Hospitälern, in denen die deutschen Waffen um zum Troste verhöht worden waren? Neben mir lehnte ein junger Leutnant in den Hausrümmern. Nur eine Kette deutscher Soldaten trennte mich von der Heimat. Dahinter wohnten Frau und Kinder. Dort öffnete sich weit das Haus und rief mich zurück. Ob sie noch lebten? Ich fühlte keine Kälte mehr. Ich blickte zum Himmel, denn mir schien, dort müßten Sterne sein, fand jedoch keine.

„Was meinen Sie?“ fragte mein Nachbar plötzlich. „Sollte man's nicht versuchen?“ Ach, ich wußte so-gleich, wovon er redete, schwieg aber, denn ich traute keinem. „Sie verstehen doch, was ich meine!“ Seine Stimme klang dringlicher, und ich nickte schließlich. „Wollen wir es also probieren?“ erwiderte ich in der verhöllten Art, die mich dieses Land gelehrt hatte. Er legte mir die Hand auf die Schulter. „Wenn wir auf Bolschewisten treffen, erklären wir, man hätte uns geschickt“, sagte er und sprang schon in Richtung der deutschen Linien, von Schneeweile zu Schneeweile.

Als sei dieses Gespräch nicht nur zwischen uns, sondern zwischen allen geführt worden, sah ich links und rechts von uns Gruppen von Überläutern sich vorarbeiten. Nur jetzt nicht getroffen werden! Noch einmal alles widersprechen dürfen! Nur noch einmal! Da hörte ich einen deutschen Posten „Halt!!!“ rufen. Ich antwortete ihm deutsch mit erstirker Stimme, obwohl ich hätte schreien mögen.

Wenige Tage nur, und alles war wie ein böser Traum versunken, so daß ich jetzt, wo ich mich erinnern will, es kaum in meinem Gedächtnis wiederfinden kann. Meine Frau steht neben mir. Fünfhundert Tage wußte sie nicht, ob ich noch lebte und was ich litt. Wie oft mag sie dem Krieg in ihrem Herzen geflucht haben! Trotzdem widersprach sie nicht, als ich ihr gestand, daß ich wieder Soldat werden wolle, auch um Tirmanen und Luigs willen, deren Ende den grausigen Tod ein-leitete. Wie blaß erscheint mir nun das Bild des be-rühmten Totentanzes, den wir im Dom bewahren, ob-gleich er mich doch als Kind so schreckte. Ich habe eine furchtbarere Sprache sprechen hören. Nun, da ich unter den Meinen in Estland weile, scheint es mir un-begreiflich, wie plumpen Angsten sich bisweilen fast zu-erliegen drohte. Doch nur wer in der Hölle war, kann die Ängste der Hölle begreifen.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel

M	A	I	D	R	E	I	N	M												
A	Z			W	A	R														
D		U	N	D																
				N	I	F	R	E												
A	D	E																		
L	E	T	E					R	A	N										
D	A																			
N	I	E																		

Skat-Aufgabe Nr. 11

Mittelhand M. hatte nach Aufnahme des Skates: Rot Unter (Herz Bube); Grün Daus, 10, 8 (Pik As, 10, 8); Rot 10, König, Ober, 9, 7 (Herz 10, König, Dame, 9, 7); Schellen (Karo) 10, 9, 7. Hinterhand H. hat den Alten, 5 Eichel (Kreuz) mit 15, 1 Grün (Pik) mit 4 und 3 Schellen (Karo) mit 14 Augen. Vorhand V. zog bei dem angesagten Gucki-Null-Ouvert von M. Rot (Herz) 8 an. M. hatte durchaus richtig gedrückt. Wie kam es, daß er schon mit dem 2. Stich sein Spiel verlor?

Rösselsprung

am	loh	her	ten	um	gilt	nicht	um	ein	mal	zu
der	reicht	ist	jauch	bei	für	nicht	so			
was	er	für	ein	ist	gutes	für	den	Stoff		
ist										

Aufgaben aus Nr. 12
Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Rote, 3. Scas, 6. Bross, 9. Sud, 11. Aal, 13. Sud, 14. Le, 15. Sem, 17. Sata, 18. Au, 20. Ger, 21. Ren, 22. Bart, 25. Kailer, 26. Doris, 27. Egil, — Senkrecht: 1. Engel, 2. Em, 3. So, 4. Tal, 5. Tand, 7. Kissa, 8. Kasser, 10. Mutter, 12. Lär, 13. Saar, 16. Eikel, 19. Engl, 20. Gerd, 22. Be, 23. Es, 24. Tot.

Skat-Aufgabe Nr. 12: V. drückte Eichel (Kreuz) 10 und Grün Ober (Pik Dame). Spielverlauf: 1. Stich: V. Eichel Unter (Kreuz Bube); M. Rot 7 (Herz 7); H. Rot 8 (Herz 8); 2. Stich: V. Rot Unter (Herz Bube); M. Grün Unter (Pik Bube); H. Schellen Unter (Karo Bube); 3. Stich: M. Schellen Daus (Karo As); H. Schellen 7 (Karo 7); V. Schellen 9 (Karo 9). Welche Farbe auch M. nachzieht, ist gleichgültig, da sie von V. potenzen wird. V. zieht dann mit Rot Daus (Herz As) die blank gespeelte Rot (Herz) 10 von M. heraus und erhält den Rest der Karren. Ware M. am Nachziehen gewesen, so hätte er durch Anzug der Schellen (Karo) 8 noch mindestens 13 Augen für die Gegenspieler gebracht, nämlich: Schellen Ober (Karo Dame), geschoben mit Rot (Herz) 10 = 13 Augen. Hiernach wären die Gegenspieler aus dem Schneider herausgekommen, und V. hätte sein Spiel verloren.

Silbenbaukasten

d	u	r	c	h	d	e	r	e	d	i	e								
w	e	r	d	e	d	a	s	w	e	r	i	n	d	e	r	r	u	n	d
w	i	l	l	e	r	n	e	s	e	s	r								
d	e																		

Silbenordnen:
Ziert, Freunde, nicht, wenn Spötter sich verlachen! Erwidert Hochlod ihren Sport, und will: Der Spötter Witz kann nicht verächtlich machen. Was wirklich nicht verächtlich ist.

a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z
---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---

Dominogebäude:

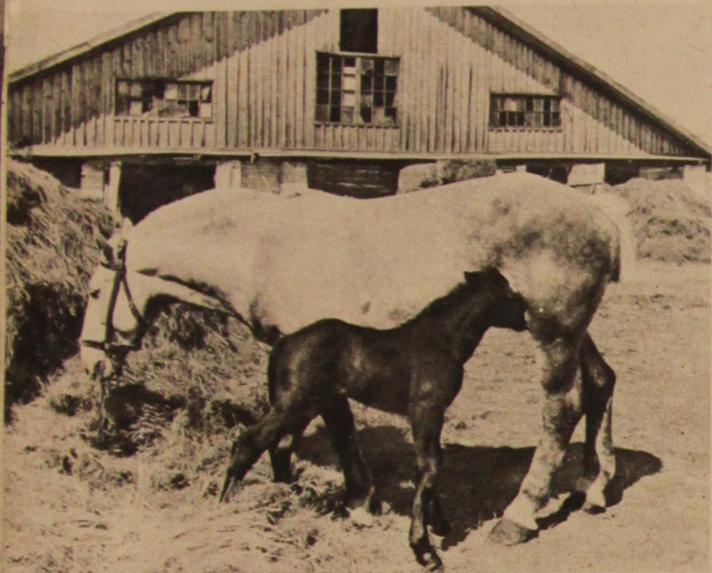
Herausgeber: B. Overhoff (im Webdruck), Stein, K. Fischer, Graph, Gestaltung: H. Oettel (alle in Berlin). Verlag „Die Wahrheit“ K.-G. Fernruf 17 47 21. Postfachkonto: Berlin No. 392. Adresslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH, Berlin, ZOB 68, Schildergasse, 18/20. Anzeigenpreisliste No. 14 vom 1.3.1942. Verleger: H. Overhoff (im Webdruck), Stein, K. Fischer, Graph, Gestaltung: H. Oettel (alle in Berlin). Redaktions- und Verlagsadresse: 21. Pfl. Kugelpfadbauk: Wilhelm Herge, Stuttgart, Rabenstraße 14. Einzelnummern: 21 Pfl. bei Ostermontag, 20 Pfl. bei Festtagen. Postzahlungen: Motl. 33 Rpl. 20/21, 4 Rpl. Bestellsatz.

Das Dorf der Pferde

Das „Dorf der Pferde“ hat Kriegsberichterstatter Werner Spitta den Flecken genannt, in dem er die Aufnahmen auf dieser Seite gemacht hat. Es ist eins der zahlreichen Dörfer, in dem die Pferde der bespannten Artillerie untergebracht sind und in denen man weit mehr vierbeinige Helfer unserer Wehrmacht als Kraftfahrzeuge und selbst Soldaten sieht. Die ganze Bevölkerung steht im Dienst der Pferde, und die deutschen Soldaten wiederum stellen ihre vierbeinigen Kameraden ebenso gern in den Dienst der Dörfler zur Landbestellung.



Im Dorf der Pferde zieht ein Gespann, das sonst nur an die Fahrzeuge und Geschütze unserer Artillerie gewöhnt ist, den Pflug, hinter dem neben der ukrainischen Bäuerin ein oberbayerischer Soldat einhergeht



Es will einmal ein Schimmel werden! Bekanntlich werden Schimmelfohlen schwarz oder braun geboren, um erst später die Farbe der Eltern anzunehmen



Den Pferden scheint es in „ihrem“ Dorf nicht schlecht zu gefallen. Der Nachwuchs tummelt sich zwischen Scheunen und Misthaufen ♦ Unten: An der abendlichen Tränke. Die scheinbar wohlhaltene Kirche im Hintergrund ist in Wirklichkeit halb zerfallen



In der Schmiede des Pferdendorfes. Ein neues Hufeisen geht seiner Vollendung entgegen ♦ Unten: Die Dorfjugend erweckt durchaus den Eindruck, als ob sie mit der deutschen Einquartierung — den Soldaten und den Pferden — einverstanden ist

